



# TAUWETTER

*... eine franziskanische Zeitschrift*



## *KOLUMBIEN: DIE SCHATTEN DES TODES*

# IMPRESSUM

## **Redaktion Tauwetter**

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,  
Jürgen Neitzert ofm,  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

## **Sie erreichen uns**

Redaktion Tauwetter  
Immermannstr. 20  
Postfach 24 01 39  
40090 Düsseldorf  
Redtauwetter@aol.com  
www.tauwetter-online.de

## **Dankeschön**

**Tauwetter** finanziert sich ausschließlich aus Spenden.  
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,  
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit  
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der  
Schöpfung“ unterstützen.

## **Redaktion Tauwetter**

Stadtparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)  
Konto 10 130 896

## EDITORIAL

„Wahrheit bedeutet, die Wirklichkeit zuzulassen, auch wenn sie uns schmerzt.“ Wir alle haben diese oder ähnliche Formulierungen schon einmal gehört. Aber manchmal erscheinen sie uns unerträglich, im wörtlichen Sinn unglaublich, unfassbar.

Wer bereit ist, sich tiefer auf die Wirklichkeit jenes Kolumbiens einzulassen, das jenseits der Bewunderung seiner faszinierenden Natur und der Freundlichkeit der Menschen, aber auch jenseits der bloßen Deklaration Kolumbiens als Land der Drogenbarone und Drogenmafia angesiedelt ist, der begegnet einer solchen erschütternden, ja oft unfassbaren Wirklichkeit. Sie nicht einfach weg zu schieben, nicht als unglaubwürdiges Gerücht abzutun, sondern um der betroffenen Menschen – den Opfern des schmutzigen Krieges – willen sich darauf einzulassen, die als Angehörige nur dann wieder aufatmen und aufleben können, wenn auch die Wahrheit ans Licht kommt, – das ist das Anliegen dieses Heftes.

Nach einer Einführung durch Christine Klissenbauer, die dankenswerter Weise die Übersetzungen aus dem Spanischen übernommen und das Heft gestaltet hat, führt uns der „Bericht der Dritten Internationalen Franziskanischen Mission für Solidarität in Kolumbien“ in die Probleme ein, mit denen dieses Land unverändert bis heute kämpft. Insbesondere der heutige „Staat im Staat“, die Rolle und Macht der Paramilitärs in Kolumbien, rückt dabei in den Mittelpunkt. Straflosigkeit und Gesetzlosigkeit erweisen sich als zwei Seiten der gleichen Medaille: des ungeahnten und ungesühnten Verbrechens, das in Kolumbien Hochkonjunktur hat. Aber nicht nur dort, sondern überall, wo ein „schmutziger Krieg“ die Geschicke eines Volkes bestimmt.

Dieses Verbrechen will, wo immer es kann, seine eigenen Spuren und seine Verantwortung verwischen, menschliche „Archive verbrennen“, Zeugen aus der Welt schaffen, Gegner des Verbrechens verschwin-

den lassen, als habe es sie nie gegeben. Die Recherchen von „El Tiempo“ in Kolumbien bringen die ersten der erschütternden Zeugnisse an den Tag, wie dabei vorgegangen wurde – und wie Unschuldige dafür herhalten mussten.

„Die Wahrheit wird Euch frei machen“. Dieses Wort der Bibel wird hier in erschütternder Weise wirklich. Denn das Volk Kolumbiens wird erst dann seinen Frieden finden, wenn auch die Toten in Frieden ruhen können, weil die Wahrheit ans Licht gekommen ist, die wieder Recht zu Recht werden lässt – und das Unrecht mit Namen benennt.

An dieser Stelle danken wir Frau Christine Klissenbauer, Düsseldorf, für die Übersetzung der Texte aus dem Spanischen und ihrer thematischen Hinführung zum Thema.

Wir wünschen unseren Lesern die heilsame Unruhe, die wir brauchen, wenn wir uns auf die Wahrheit der Opfer einlassen.

Ihre TAUWETTER-Redaktion

# Inhalt

BRIEF DER TEILNEHMER DER DRITTEN INTERNATIONALEN FRANZISKANISCHEN MISSION FÜR SOLIDARITÄT IN KOLUMBIEN	9
GEWALTSAMES VERSCHWINDENLASSEN – EIN SCHMERZ OHNE ENDE? <i>CHRISTINE KLISSENBAUER</i>	15
SONDERBERICHT „EL TIEMPO“: KOLUMBIEN SUCHT NACH SEINEN TOTEN	17
KOLUMBIEN SUCHT NACH 10.000 TOTEN <i>LUZ MARÍA SIERRA</i>	18
DER RAUM DER LETZTEN TRÄNEN BEFAND SICH IN SUCRE <i>VICENTE ARCIERI G.</i>	27
SANTA FE DE RALITO WURDE IN EINEN FRIEDHOF VERWANDELT <i>CATALINA OQUENDE B.</i>	32
ROSALBA SUCHT IHRE VIER SÖHNE IN EINEM LASTWAGEN VOLLER LEICHEN <i>ANDRÉS L. ROSALES GARCÍA</i>	33
EINE ANTHROPOLOGIN KEHRT AUS DEM KOSOVO ZURÜCK, UM IN KOLUMBIEN DIE OPFER DER PARAMILITÄRS AUSZUGRABEN <i>LILIANA MELÉNDEZ SEGURA</i>	34
ES GENÄGT NICHT, DIE TOTEN AUSZUGRABEN, UM DAS LAND ZU HEILEN <i>MARIA VICTORIA URIBE</i>	36

# EINLEITUNG

*Christine Klissenbauer*

Kolumbien ist eines der schönsten und ressourcenreichsten Länder Lateinamerikas. An der Pazifikküste und im Süden des Landes bis zum Amazonasgebiet Brasiliens hin erstrecken sich weite Urwälder, die zu den artenreichsten Regionen der Welt gehören. Aber es gibt auch die hohen Berge der Anden, die sich in zwei Ketten von Süden nach Norden ziehen, und auch die weiten Ebenen, durchzogen von gewaltigen Flüssen, gehören zum Land. Rund 47 Mio. Menschen leben in Kolumbien, davon noch etwa 3 Prozent indigene Völker und ebenso Nachkommen der ehemaligen Negersklaven, die einst vor den Küsten des Pazifik gestrandet waren und mit ihrer Kultur und ihrem Brauchtum das Leben in Kolumbien bereichert haben. Es ist heute ein buntes Gemisch von Rassen und Traditionen, und dem Fremden, der ins Land kommt, wird große Gastfreundschaft und Herzlichkeit entgegengebracht.

Und dennoch: Seit vielen Jahrzehnten herrscht in Kolumbien ein immer noch andauernder Bürgerkrieg. Aber selten wird in den Schlagzeilen der deutschen Presse darüber berichtet.

Täglich werden dort Menschen aus politischen Gründen bedroht, ermordet oder gewaltsam zum Verschwinden gebracht. Verteidiger und Verteidigerinnen von Menschenrechten, Gewerkschafter und Mitglieder sozialer Bewegungen leben gefährlich, wenn sie die ungerechten Strukturen im Land anprangern und sich einsetzen für Veränderung der ungleichen Verteilung des Reichtums des Landes und für die Rechte der Menschen auf ein Leben in Würde jenseits von Armut und Ausbeutung. Jedes Jahr werden in dem südamerikanischen Staat Hunderttausende von ihrem Land vertrieben: Kleinbauern, indigene und afro-kolumbianische Gemeinden. Der Hintergrund dafür sind wirtschaftliche Interessen von Großgrundbesitzern und multinationalen Firmen. An Stelle einer Landreform findet auf diese Weise eine weitere Landkonzentration in

den Händen weniger und eine Verstärkung sozialer Ungleichheit statt. Mehr als 3 Mio. vom Lande Vertriebene leben an den Rändern der Großstädte als Flüchtlinge im eigenen Land.

Fast alle Menschenrechtsverletzungen blieben bisher straffrei. Kolumbien ist – menschenrechtlich betrachtet – ein Land im Ausnahmezustand. Dennoch gibt es viele Menschen, die für ihre Rechte und ein Leben in Würde kämpfen, auch wenn sie mit dem Tode bedroht werden. Menschenrechtsorganisationen und soziale Bewegungen spielen eine wichtige Rolle beim Schutz der zivilen Freiräume inmitten des gewaltsamen Konfliktes in Kolumbien. Internationale Aufmerksamkeit und politische Unterstützung sind von großer Bedeutung für ihren Schutz und können einen wichtigen Beitrag leisten, damit diese Organisationen vor Ort ihre Arbeit weiterführen können.

Das Humanitäre Völkerrecht verpflichtet alle bewaffneten Akteure – staatliche Sicherheitskräfte, Paramilitärs und Guerilla – die Rechte der Zivilbevölkerung zu respektieren, damit sie nicht in die bewaffneten Auseinandersetzungen einbezogen wird. Bisher verletzen alle bewaffneten Gruppen dieses Recht.

Der weitaus größte Anteil an Menschenrechtsverletzungen geht aber auf das Konto der paramilitärischen Gruppen. In den Jahren 2002 bis 2006 wurden 3.040 Menschen von Paramilitärs ermordet und zum Verschwinden gebracht, 11.000 Tote in 10 Jahren!

Der Begriff „Paramilitarismus“ steht im Zusammenhang mit der Politik der Aufstandsbekämpfung und geht zurück auf die Sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Die Paramilitärs wurden geschaffen, um die schmutzige Arbeit für die Militärs zu erledigen. Im Laufe der Jahre haben sie sich verselbständigt und ihre eigenen Ziele zur Errichtung eines faschistischen Staates verfolgt. Ihre Geldquelle für den Waffenkauf und die Bezahlung ihrer Truppen war der Drogenhandel, in dem in gleicher Weise die Guerilla und die offiziellen Streitkräfte verwickelt waren und immer noch sind.

Am 15. Juli 2003 unterzeichnete die Regierung des Präsidenten Uribe und die paramilitärischen „Vereinigten Selbstverteidigungsgruppen Kolumbiens“ (AUC – Autodefensas Unidas de Colombia) das Abkommen von Santa Fe de Ralito – einem Ort in der Provinz Córdoba – und nahmen dann offiziell Verhandlungen auf. Die Paramilitärs verpflichteten sich dazu, alle ihre Angehörigen zu demobilisieren. Im Gegenzug sicherte ihnen die Regierung die Reintegration der Demobilisierten in das zivile Leben zu und auch weitgehende Straflosigkeit. Inzwischen haben etwa 23.000 Paramilitärs ihre Waffen niedergelegt. Aber fast gleichzeitig haben sich neue paramilitärische Gruppen gebildet, die weiterhin ihr Unwesen unter der Zivilbevölkerung treiben.

„Die Flut an Todesdrohungen von Paramilitärs gegenüber Gewerkschaftern im Jahre 2006 verdeutlicht auf dramatische Weise, dass der ‚Demobilisierungsprozess‘, für den die kolumbianische Regierung so viel geworben hatte, bisher nicht zu einer Verbesserung der Menschenrechtssituation geführt hat. Der Demobilisierungsprozess ist nicht geeignet, die paramilitärischen Strukturen zu zerstören. Auch demobilisierte Paramilitärs arbeiten, manchmal unter neuen Namen, weiterhin heimlich mit den Sicherheitskräften zusammen. Während der letzten zwei Jahrzehnte wurden in Kolumbien mehr als 2000 Gewerkschafter getötet. Mehr als 180 fielen einem gewaltsamen ‚Verschwindenlassen‘ zum Opfer.“ (ai-Bericht Juli 2007)

Im Folgenden stellen wir hier einen Bericht vor von einer Rundreise einer solidarischen Gruppe von Menschen verschiedener Länder, der Zeugnis gibt von ihrem Erleben in den Gemeinden vor Ort, von Gewalt und Bedrohung und dennoch der unerschütterlichen Hoffnung und dem Glauben an eine bessere Zukunft in Kolumbien.



# **Bericht von der Dritten Internationalen Franziskanischen Mission für Solidarität in Kolumbien**

**11. bis 24. August 2005**

## **Vorwort**

Jährlich einmal veranstaltet die Franziskanische Kommission für Gerechtigkeit und Frieden in Kolumbien ein internationales Treffen, zu dem Franziskanerinnen und Franziskaner aus aller Welt eingeladen sind. Es dient dem Austausch, dem Kennenlernen, aber auch dem internationalen Schutz derjenigen, die im Lande selbst durch ihre Menschenrechtsarbeit oft in höchstem Maße gefährdet sind. An das Treffen schließt sich regelmäßig ein Besuch vor Ort in Brennpunkten der Menschenrechtsarbeit an.

Ihre Erfahrungen aufgrund der Besuche und des Treffens hat die Dritte Internationale Franziskanische Mission von 2005 in nachfolgenden Brief niedergelegt. Er wurde verfasst von Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Brasilien, USA, Niederlande, Italien, Deutschland, Argentinien.

## **Brief an die Schwestern und Brüder der franziskanischen Familie**

**Bogotá, den 23. August 2005**

Herzliche Grüße aus Kolumbien, einem Land, das gezeichnet ist von Krieg, Menschenrechtsverletzungen und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit. Für uns aber auch der Ort einer neuen tiefen spirituellen Erfahrung des Geistes von Assisi. Bei unseren Begegnungen mit Menschen in Kolumbien entdeckten wir konkrete Wege zu mehr Gerechtigkeit und

Frieden, und wie wir durch mutigen Standortwechsel zu einem neuen Stil des franziskanisch-klarianischen Lebens finden können. Diese Erfahrung möchten wir durch diesen Brief mit Euch teilen.

Wir sahen die Armut der Menschen mit den Augen der Armen, das Leiden der Menschen mit dem Herzen der Leidenden und die Hoffnung im franziskanisch-klarianischen Geist. Die Freude und die Hoffnung der Menschen und der franziskanisch-klarianischen Gemeinschaften, besonders unter den jungen Erwachsenen, wurden auch für uns zu Zeichen der Hoffnung und der Freude sowie zu einem wirklichen Zeugnis des Lebens.



Wir begegneten sowohl der harten Wirklichkeit des Krieges und der Armut als auch der Hoffnung und Freude der Menschen, die in diesen Situationen leben. Das hat uns persönlich und spirituell tief berührt. Diese Erfahrung hilft uns, die privilegierte Lage in unseren Ländern wahrzunehmen und unsere Verantwortung für die Menschen in Kolumbien zu erkennen. Deshalb spüren wir auch die Verpflichtung, die gemachte Erfahrung in unseren Ländern zu vermitteln. Spirituell war das gleichsam eine Wallfahrt nach Assisi. Wir begriffen, „dass wir – wie Franziskus – aus dem Zentrum ausziehen und untern den Ausgegrenzten am Rande der Stadt leben müssen“.

Bei unseren Besuchen vor Ort wurden wir konfrontiert mit der Situation der Vertriebenen und der Armen. Mit eigenen Augen sahen wir die bedrückenden Lebensumstände der Konfliktopfer: in Medellín, Bogotá, Cali, Sincelejo und Bucaramanga trafen wir zahllose Frauen, Männer und Kinder, die von den verschiedenen Konfliktgruppen aus ihrer Heimat auf dem Land vertrieben worden sind. Wir trafen sie in Elend an, sozial abgestiegen und entwurzelt, verängstigt und traumatisiert durch die Erfahrung von Mord, Massakern und Gewaltübergriffen jeder Art, ohne Hoffnung, je wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können.

In den Begegnungen und Gesprächen machten wir die Erfahrung, dass sie Opfer einer politischen Strategie sind. Offensichtlich geht es darum, die Kleinbauern gewaltsam von dem Land zu vertreiben, um die Besitzverhältnisse völlig neu zu ordnen, als Großgrundbesitze in den Händen neuer Herren, nämlich von Konzernen, einiger Familien und des Staates. In Zahlen bedeutet dies, dass heute 60 % des Bodens 0,4 % der Bevölkerung gehören – doppelt soviel wie noch 1984. Dies steht im Zusammenhang mit Großprojekten im Interesse des kolumbianischen Staates, multinationaler Konzerne wie auch strategischer Ziele des Auslandes. So wurden und werden die Kleinbauern im Landkreis Granada, Antioquia noch immer mit Gewalt vertrieben, um das Land für die Errichtung eines Wasserkraftwerkes zu „säubern“. Ebenso wurden und werden im Raum Sincelejo die Kleinbauern vieler Dörfer vertrieben, um dem Großgrundbesitz Platz zu machen. Ein Dorf, das wir besucht haben, zählte vor der Vertreibung 300 Familien – heute sind es gerade noch 7 Personen, die die Vertreibung überlebt haben.

Diese Situation der Vertriebenen steht in engem Zusammenhang mit der Erfahrung, die wir mit vielen Familien auf dem Land machten. Es sind Kleinbauern, die zwar arm, aber mit ihrer Arbeit und ihrem Auskommen doch zufrieden sind. Wir trafen auf Menschen, die gezeichnet sind von Angst vor Terror und Vertreibung durch bewaffnete Gruppen. Wie uns Augenzeugen berichteten, reduziert sich die Präsenz des Staa-

tes oft auf Militär und Polizei. Diese bieten keinen Schutz, sondern sind vielmehr wegen der Zusammenarbeit mit den Paramilitärs selbst eine latente Bedrohung für ihr Leben und Eigentum. Gleiches gilt für die Paramilitärs, die viele von uns besuchte Städte und Landkreise unter ihrer Kontrolle haben. Aber auch die beiden großen Gruppen der Guerilla (FARC und ELN) tragen in hohem Maße durch ihre Übergriffe zur Verunsicherung und Bedrohung bei.

In dieser Situation vielseitiger Verzweiflung und Verelendung erfuhren wir, wie wichtig die franziskanische Präsenz für die Menschen in den Städten und auf dem Land für die ersten Schritte hin zu Frieden und Sicherheit ist. Während unserer Mission lebten wir bei so genannten Nudos und interfranziskanischen Fraternitäten in unterschiedlichen Situationen und verschiedenen Regionen Kolumbiens.

Nudos, Knotenpunkte des franziskanischen Netzwerkes in Kolumbien, sind Lebensgemeinschaften besonders von jungen Laien und Ordensleuten der franziskanischen Familie. Sie zeichnen sich aus durch eine gute Kenntnis der franziskanischen Tradition, und gerade auch die Laien verstehen sich bewusst als Franziskanerinnen und Franziskaner.

Insbesondere leben und wirken die Nudos in Konfliktzonen, vor allem unter Inlandsflüchtlingen, von der Gesellschaft Ausgeschlossenen und Armen. Sie teilen das Leben der Bevölkerung in Einfachheit und Schlichtheit und bieten den Menschen in deren konkreten Nöten und Schwierigkeiten alle möglichen Arten von Hilfe an. Dazu gehört z.B. der Aufbau von Volksküchen, die Unterstützung beim Neuaufbau des Lebens von Vertriebenen, die Begleitung von Verfolgten und die Förderung schulischer Bildung ... Ganz wichtig dabei ist den Nudos, die Menschen zur Selbsthilfe anzuleiten.

Diese Lebens- und Wirkungsweise der Nudos gründet in ihrer franziskanischen Spiritualität. Sie erwächst aus der Lektüre der biblischen und franziskanischen Texte, die sie aus der konkreten Situation heraus und auf sie hin interpretieren.

In oft hoffnungslosen Situationen der Gewalt und der Armut trafen wir auf tiefen Glauben und unerschütterliche Hoffnung, aus der heraus die Schwestern und Brüder der Nudos den Überlebenskampf der Menschen originell und kreativ unterstützen und ihr Gemeinschaftsbewusstsein fördern. Dabei nehmen sie in Kauf, selbst Opfer der Gewalt zu werden.

In diesen Gemeinschaften erlebten wir einen Neuaufbruch des franziskanisch-klarianischen Charismas.

1. Wir wurden Zeugen der konkreten Situation der Armen, Vertriebenen und Marginalisierten. Wir erlebten, wie Schwestern und Brüder der franziskanischen Familie dort alternative Lebensmodelle praktizieren. Wir verpflichteten uns, nach diesem Vorbild in unserem eigenen Umfeld nach anderen Wegen franziskanischen Lebens mit den Armen zu suchen.
2. Angesichts sich widersprechender Informationen in den Medien spüren wir die Verpflichtung, uns verantwortungsvoll und kritisch über die politische und soziale Situation in Kolumbien zu informieren.
3. Gerade in Kolumbien wird der komplexe Zusammenhang von globalisierter Ausübung wirtschaftlicher und politischer Macht sowie der Ausbeutung der Natur deutlich. Folge ist die massive Verletzung der Menschenwürde und der bürgerlichen Rechte durch die unterschiedlichen bewaffneten Gruppierungen und den Staat. Nutznießer dieses Konfliktes sind eine kleine reiche Minderheit in unseren Ländern. Wir verpflichteten uns, mit den bestehenden Netzwerken, mit religiösen und sozial-politischen Bewegungen zusammen zu arbeiten, damit eine andere Welt möglich wird.
4. Wir spüren, dass angesichts der sozio-ökonomischen Ungerechtigkeit eine wirkliche Bekehrung notwendig ist – mit globalen und lokalen Konsequenzen, damit kommende Generationen auf unse-

rer Erde leben können. Wir verpflichten uns zu einem örtlichen und geistigen Standortwechsel.

5. Franziskus und Klara riefen die Kirche nicht durch Worte, sondern durch ihr Leben und Beispiel zu einer radikal-evangelischen Bekehrung auf. Wir verpflichten uns, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und durch unser Leben der Kirche zu helfen, den Geist der Freiheit und des gekreuzigten und auferstandenen Christus wieder zu entdecken.
6. Die ungerechten und unterdrückerischen Strukturen sind kein Schicksal, sondern werden durch Menschen aufrechterhalten, die sich bewusst in ihren Dienst gestellt haben. Wir verpflichten uns, den Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Journalismus die Folgen dieser neoliberalen Wirtschaftspolitik aufzuzeigen.

Liebe Schwestern und Brüder, wir laden Euch ein, uns in diesen Selbstverpflichtungen zu folgen. Desgleichen können wir nach unseren guten Erfahrungen Euch nur herzlich empfehlen, an der Vierten Internationalen Franziskanischen Mission für Solidarität in Kolumbien im August 2006 teilzunehmen.

(Es folgen die Namen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Dritten Internationalen Franziskanischen Mission für Solidarität in Kolumbien 2005)

# Gewaltsames Verschwindenlassen – ein Schmerz ohne Ende?

*Christine Klissenbauer*

Während der Militärdiktaturen wurden in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts in Lateinamerika viele Tausende unschuldiger Menschen von Militärs, Paramilitärs, Guerilla und Todeschwadronen gewaltsam verschleppt. Sie wurden gefoltert und sind nie mehr aufgetaucht. Das gewaltsame Verschwindenlassen von Personen wurde als Form der politischen Repression und unter dem Vorwand der „nationalen Sicherheit“ gegen Gewerkschafter, Bauernführer, Menschenrechtsverteidiger und Intellektuelle angewandt. In dieser Epoche geht man von mehr als 90.000 gewaltsam Verschleppten aus, deren Schicksal nie aufgeklärt werden konnte. Fast alle lateinamerikanischen Länder sind davon betroffen. Erst nach dem Ende der Militärdiktaturen konnte die Suche nach den unzähligen Opfern der Gewalt begonnen werden und immer noch gibt es weltweit viele Länder, in denen das gewaltsame Verschwindenlassen von Personen an der Tagesordnung ist.

Auch in Kolumbien sind es Zehntausende, die in den letzten 40 Jahren verschwunden sind und bis heute wird diese schreckliche Methode der Beseitigung von unliebsamen Personen von paramilitärischen Gruppen angewandt. Zwar haben im Zuge der so genannten Demobilisierung der Paramilitärs (Vereinigte Selbstverteidigungsgruppen Kolumbiens – AUC) 28.000 Kämpfer ihre Waffen abgegeben. Aber fast gleichzeitig sind neue paramilitärische Gruppen entstanden, die weiterhin Menschen bedrohen, morden und verschwinden lassen. Seit vielen Jahren klagen Menschenrechtsorganisationen in ihren Berichten die Verbindung zwischen Militär, Beamten und Paramilitärs an, so zum Beispiel amnesty international oder Human Rights Watch, bis hin zum Hochkommissariat für Menschenrechte der Vereinten Nationen. Deswegen lehnen Organisationen der kolumbianischen Zivilgesellschaft



den Demobilisierungsprozess in seiner jetzigen Form ab, ebenso den juristischen Rahmen, in dem er stattfindet. Die Mitverantwortung von Staatsbediensteten wird durch diesen Prozess eher verschleiert als dass sie aufgedeckt würde.

Mit dem gewaltsamen Verschwindenlassen sind meist andere schwere Menschenrechtsverletzungen wie illegale Verhaftungen, Folter, Vergewaltigungen und extralegale Hinrichtungen verknüpft. Es hat außerordentlich destruktive Auswirkungen auf die direkten Familienangehörigen und die Gemeinden der Menschen, die diesem Verbrechen zum Opfer fallen. Das Sozialgefüge, in dem die Opfer lebten, wird zerstört und Angst und Einschüchterung verbreitet.

Dazu sagt amnesty international: „Das gewaltsame Verschwindenlassen ist eine der perfidesten Methoden staatlichen Terrors: Oppositionelle werden zum Schweigen gebracht und ihr gesamtes Umfeld terrorisiert und traumatisiert. Das Verschwindenlassen hat Folgen weit über die Person des Opfers hinaus. Und wer die Suche nach den Opfern und den Kampf um die Aufklärung des Verschwindenlassens aufnimmt, wird selber zur Zielscheibe der Repression.“

Umso wichtiger ist es, dass Kolumbiens größte Tageszeitung „El Tiempo“ in ihren Sonderberichten im April 2007 die schreckliche Tatsache der Existenz von Hunderten von Massengräbern mit mehr als 10.000 Toten im Lande enthüllt.



# Kolumbien sucht nach seinen Toten

*Die Tageszeitung EL TIEMPO hat in einem Sonderbericht vom April 2007 die Suche nach den Toten aus der Nähe verfolgt, seit diese vor einem Jahr begann. In der Zwischenzeit wurden immer mehr Leichen aufgefunden, auch wenn die Identifikation oft vor scheinbar unüberwindlichen Hürden steht. Diese Funde gaben in ihrer ganzen Grausamkeit inzwischen Aufschluss darüber, wie die Verschwundenen zu Tode gekommen sind.*

*Mittlerweile sind erschreckende Tatsachen bekannt geworden. Die Paramilitärs – auch „Paras“ genannt – haben das grausame Töten bewusst eingesetzt und das Zerstückeln systematisch eingeübt, um möglichst wenig Spuren zu hinterlassen. Eine weitere Form, die Spuren zu verwischen, hat heute eine neu entstandene Gruppe von Paramilitärs, die berüchtigten „Aguilas Negras“ (wörtl. Schwarze Adler), entwickelt. Sie exhumieren die Leichen und werfen sie in die Flüsse. Ihr Ziel ist zugleich, auf diese Weise die Familienangehörigen der Opfer einzuschüchtern, da damit die Möglichkeit schwindet, die Verbrechen aufzuklären.*

*Die trotz dieser vielfachen Verschleierung ans Licht gekommenen Informationen, die El Tiempo in den nachfolgenden Artikeln schildern, zeigen, welch verbecherisches System von den „Paras“ angewandt wurde, um sich jeglicher Gefahr einer Strafverfolgung zu entziehen. Die einzelnen Artikel in der Sonderausgabe der angesehenen und auch im Deutschlandfunk viel zitierten Zeitung El Tiempo, Ausgabe April 2007, sind von den nachfolgend genannten Sonderberichtserstattern der Zeitung recherchiert. (Die Redaktion).*

# Kolumbien sucht nach 10.000 Toten

*Luz Maria Sierra*

## **Fragen ohne Antworten**

Wem gehörten diese Schuhe? Wer war diese Person? Warum wurde sie ermordet? Wird sie von einer verzweifelten Mutter gesucht in ihrer Erinnerung an eine verschwundene Tochter? Oder sucht niemand nach ihr?

Diese Fragen tauchen auf beim Betrachten der Fotografie eines Massengrabes in Facatativá (Provinz Cundinamarca). Das sind nur einige Fragen von den vielen, die heute in Kolumbien von den Angehörigen von 10.000 bis 31.000 Verschwundenen gestellt werden, von denen keine Spur zurückgeblieben ist ( die erste Zahl stammt vom Gerichtshof, die zweite von der Kolumbianischen Juristenkommission – Comisión Colombiana de Juristas).

Nach dem ersten Jahr der Suche nach Massengräbern musste im April 2007 mitgeteilt werden, dass der Oberste Gerichtshof Hinweise auf 3.710 Orte erhalten hat, wo er solche finden kann; aber die meisten Orte konnten nicht untersucht werden mangels fehlender Gelder: es wurden bislang 533 Körper gefunden, und das Dramatische ist, dass nur 13 mittels DNA-Proben identifiziert werden konnten. Weitere 173 wurden vorläufig durch Kleiderreste und besondere Kennzeichen identifiziert.

## **Sie haben Kurse in Zerstückelung abgehalten**

Als wir von der Zeitung EL TIEMPO uns entschieden, einen Sonderbericht über das Phänomen der Massengräber zu schreiben, hat sich folgende Szene im Redaktionsraum abgespielt: jeder einzelne Berichterstatter kam zutiefst erschüttert von seiner Recherche zurück.

Wenige Erfahrungen haben uns derart betroffen gemacht und können kaum in Worte gefasst werden wie diese: durch das Ausmaß des Entsetzens über die Methode des Tötens seitens der Täter, durch die Tiefe des Schmerzes der Opferfamilien, der nicht gelindert werden kann und – vielleicht das Erschreckendste – durch den Eindruck, dass das Ausmaß dieser Berichterstattung das Land überschwemmen wird. Wird es gelingen, eine größere Anzahl von Exhumierungen und die Identifizierung der Opfer durchzuführen, um den Schmerz ihrer Angehörigen zu erleichtern? Wird es möglich sein, einen angemessenen Trauerprozess in Gang zu bringen um zu verhindern, dass ein drittes Kapitel der extremen Gewalt in Kolumbien begonnen wird?

Die Aussagen von Paramilitärs und die Ergebnisse der forensischen Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass die Paramilitärs (Autodefensas Unidas de Colombia: AUC) nicht nur eine Methode der Zerstückelung von Menschen erfunden haben, sondern als höchsten Ausdruck des Zynismus Kurse durchführten und lebende Personen in ihren Ausbildungslagern dazu benutzten.

Francisco Villalba, der verantwortliche Paramilitär, der diese Abscheulichkeiten im Lager Aro (Provinz Antioquia) durchführte, wo sie 15 Personen 5 Tage lang folterten und dann ermordeten, hat Einzelheiten über diese Kurse mitgeteilt, die bis zum heutigen Tag unbekannt waren: „Es waren ältere Personen, die sie in Lastwagen lebend und gefesselt brachten ... sie wurden in Gruppen zu fünferten verteilt ... die Aufgabe war, ihnen die Gliedmaße abzuschneiden, dann den Kopf ... sie lebendig zu zerstückeln ...“ So seine Aussagen.

Den Gebrauch der Motorsäge konnte man an den bislang exhumierten Leichen nicht nachweisen. „Unter anderem war es nicht praktisch, da die Motorsäge sich in den Kleidern verfang, und deswegen zogen sie die Machete vor.“ So erklärte es ein Richter, der in Exhumierungen spezialisiert ist. 70 Prozent der Exhumierten in der Küstenregion sind durch Macheten zerstückelt worden, und die Mehrzahl der 106 Leichen, die in Putumayo gefunden wurden – wo Carlos Castano als erster

die Todesmaschine von Urabá und Cordoba installiert hatte –, waren durch Kopfschüsse getötet und dann völlig zerstückelt worden.

Warum zerstückeln? Wegen eines makabren Pragmatismus: Aus der Notwendigkeit heraus, weniger das Risiko einzugehen, bei den Gerichten in Kolumbien oder auch weltweit für Menschenrechtsverletzungen angeklagt zu werden, mussten die Opfer verscharrt werden. Um nicht große Massengräber ausheben zu müssen – und zur Schonung der eigenen Kräfte –, war es besser, sie in Einzelteile zu zerlegen.

„Nach der Größe des Rumpfes (des Opfers) machst Du ein Loch, aber tief. Und alle Teile werden dann zugefügt. Vier bis fünf Frauen machen diese Arbeit in zehn Minuten“, berichtet einer, der eine „Para“-Gruppe in den Llanos anführte. Es gab keine anthropologische Erklärung, dass man Verstecke suchte, sondern es ging nur um eine praktische Lösung.

Salvatore Mancuso zum Beispiel bekannte, dass sie den Körper des indigenen Führers Kimi Pernía aus dem Massengrab geholt und dann im Fluss Sinu versenkt haben, um so zu vermeiden, dass er gefunden würde. Informationsquellen berichten, dass derselbe Mancuso, um seine Verbrechen zu verbergen, vor den Verhandlungen in Ralito Auftrag erteilte, die ganze Erde der Finca umzugraben, die seine Anhänger mit Leichen übersät hatte. Ein Gleiches machen nun die „Aguilas Negras“, die Nachfolgegruppen der Paramilitärs. Sie graben die Leichen aus und werfen sie in die Flüsse. So berichten die Untersuchungsfachleute.

Und bezüglich der Guerilla? Es wurden auch Massengräber gefunden, die auf ihre Rechnung gehen, vor allem in Cundinamarca. Aber 98 Prozent der Anklagen, mit der sich heute die Gerichte befassen, gehen zu Lasten der Paramilitärs.

## **„Bogotá kümmert es einen Dreck“: so ein Spezialist**

Das Kapitel der Exhumierung von Verschwundenen spielt eine wichtige Rolle, wenn ein Prozess der Wahrheitsfindung die Wunden im Lande heilen will.

So wird es auch von Eduardo Pizarro, dem Präsidenten der „Comisión Nacional de Reparación“ – der Kommission für die Wiedergutmachung gesehen: „Sie (die Paramilitärs) versuchen, die Erinnerung an ihre Opfer auszulöschen. (...) Deswegen müssen sie exhumiert werden. Das wichtigste für die betroffene Familie ist es, den Körper ihres Kindes zurückzuerhalten.“

Ein großes Problem ist es, dass dieses Thema anscheinend nicht den kritischen Nerv der Gesellschaft berührt. „Es ist jedes Mal so, als wäre nichts passiert. Wir finden immer mehr Massengräber und das Land bleibt unberührt davon“, so beschwert sich einer der für die Exhumierungen verantwortlichen Richter. Und Maria Victoria Uribe, Anthropologin, die einen Lehrstuhl über die „violencia“ – die Gewalt der Fünfziger Jahre hat, notiert: „Die Gesellschaft in Bogotá kümmert es einen Dreck, dass 15 Leichen in Sucre entdeckt werden“.

In Jugoslawien z. B. ist eine DNA-Bank eingerichtet worden, die die Identifizierung von 10.000 Opfern ermöglichte. In Kolumbien macht man einige wenige Anstrengungen. (Ein Suchplan wurde aufgestellt und Ende 2006 die Gruppe der zuständigen Richter vergrößert: zu einem spezialisierten Richter kamen 2 weitere hinzu und 8 sie unterstützende Richter). Aber man hat es nicht erreicht, das Register mit den Daten über die Verschwundenen zu vervollständigen, wozu ein Gesetz seit dem Jahr 2000 verpflichtet. Und diejenigen, die exhumieren, waren teilweise gezwungen worden, die Gräber der Ermordeten als Schutzgraben für sich selbst gegen die Angriffe der Paramilitärs benutzen zu müssen.

Jedes einzelne Schicksal der Opfer ist bewegend. Ein Rechtsanwalt, der acht Monate lang den Magdalena-Strom heruntergefahren ist auf der Suche nach den Resten seines Bruders sowie die Frau von Amalfi,

die 4 Kinder durch Gewalt verloren hat und die auch die Leichenwagen durchsucht haben, um ihre Toten zu finden, sind nur einige Beispiele von vielen.

### **Gräberfunde gegen Bezahlung und für das Versprechen auf Strafverringerung**

Wie viele Massengräber könnten gefunden werden? Hinweise kommen aus Informationsquellen, die als Gegenleistung 500.000 Pesos verlangen oder von Paramilitärs, die auf Verringerung bis zu einem Viertel der Gefängnisstrafen hoffen.

Diejenigen, die Geschäfte mit den Toten machen wollen und Orte benennen, wo Massengräber vermutet werden, zögern ihre Hinweise oft solange heraus, dass wertvolle Zeit verloren geht. Nachdem nicht mehr sicher ist, dass sie wirklich mit einer Reduktion ihrer Strafen rechnen können, sind die Hinweise, die von den ‚paras‘ kamen und im Jahr 2006 bis zu 3.200, d.h. neun Hinweise pro Tag, betrogen, im Jahr 2007 sehr zurückgegangen. Die Anzeigen von den Opferfamilien selbst werden auch immer weniger aus Angst vor Repressalien. „Einige wollen uns nicht mehr begleiten“, sagte ein mit den Exhumierungen Beauftragter. „Aber sie kennzeichnen den Ort mit Stöckchen während der Nacht, um uns zu helfen.“

Was wird das Land tun? Bei diesem ersten Versuch in der Geschichte Kolumbiens die Wahrheit einer Schreckensperiode aufzudecken, gibt es keine Berechtigung dafür, nicht alles einzusetzen, dass ein zivilisiertes Land im 21. Jahrhundert nicht weiterhin von der Barbarei verwüstet wird.

### **Das Museum des Schreckens**

Onofre Granados Pena, ein 27 Jahre alter campesino, trug ein schwarzes Hemd an jenem Tag, als die Paramilitärs ihn aus seinem Haus im Weiler Sacramento im Landkreis Fundación (Magdalena) zerrten. Das war der

erste Hinweis für die Mitglieder der Untersuchungskommission, die bei dem ausgegrabenen Skelett solche Stoffreste am 23. September 2006 fanden. Heute ist der Tote völlig identifiziert.

Ein Skapulier mit dem Bild der Jungfrau Maria wurde in einer Höhle in Chaguaní (Provinz Cundinamarca) gefunden. Es bedeckte den Körper seines Trägers. Mit ihm entdeckte man eine weitere Person, einen der Freunde Onofres, und das Skelett seines Hundes.

*Weitere Funde betrafen:*

eine Geldbörse mit Winnie The Pooh bei den Resten eines Kindes...

einen Overall und schwarze Gummistiefel ...

Frauensandalen, Marke „Karelis Shoes“...

ein schwarzes T-Shirt ... ein grünes Hemd ...

Dies alles führte zur Identifizierung der Opfer.

Es stellt heute ein Schreckensmuseum dar.

Die Generalbundesanwaltschaft hat damit begonnen, auf einer home-page Fotografien der Gegenstände und Kleidungsstücke, die bei den Leichen gefunden werden, zu veröffentlichen (<http://www.fiscalia.gov.co/justiciaypaz/index.htm>).

**Sie haben ausgebildet,**

**Campesinos zu töten und lebend zu zerstückeln**

„Mutproben“: So nannten die Paramilitärs die Ausbildung, die sie den Rekruten auferlegten, damit sie lernten, Menschen bei lebendigem Leibe zu zerstückeln.

Im Anfang haben die Autoritäten den Bauern nicht geglaubt, wenn sie von diesen Praktiken berichteten und sahen diese „Kurse“ als gewöhnliches Verschwindenlassen von Personen an.

Aber als die Kämpfer selber diese Dinge in den Verhören vor dem Richter bekannten, verwandelte sich dieser Mythos in ein weiteres schauriges Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Francisco Enrique Villalba Hernández (alias „Cristian Barreto“), einer der Verursacher des Massakers in El Aro, in Ituango, Provinz Antioquia, hat dieses Training an dem Ort mitgemacht, an dem auch der Gebrauch von Waffen und die Herstellung von Autobomben beigebracht wurde.

Heute als Insasse im Gefängnis La Picota, Bogotá hat Villalba in langen Sitzungen ausführlich beschrieben, wie er diese Instruktionen angewandt hat.

„Mitte 1994 haben sie mich zu einem Kursus auf dem Landgut „Finca 35“ in El Tomate, Provinz Antioquia, geschickt, wo diese Praktiken uns beigebracht wurden“, berichtete er in seiner Befragung durch den Richter. „Dort begann der Tag um 5 Uhr morgens und die Instruktionen erhielten wir direkt von den hohen Kommandeuren, wie ‚Doble Cero‘ (Carlos García, später von den eigenen Paramilitärs ermordet).“

Villalba versicherte, dass für das Erlernen von Zerstückelung die Campesinos (span. für: Kleinbauern und Landarbeiter) erhalten mussten, die sie bei der Besetzung der umliegenden Dörfer zusammengetrieben hatten. „Es waren ältere Personen, die auf Lastwagen noch lebend und gefesselt herbeigeschafft wurden“, so beschreibt er es. Die Opfer kamen auf Lastwagen mit Planen. Sie wurden gefesselt in einen Raum geführt, wo sie mehrere Tage bis zu dem Zeitpunkt gefangen gehalten wurden, an dem das Training begann.

Zunächst begann „die Mutprobe“: die Gefangenen wurden in Gruppen zu viert oder fünft aufgeteilt und dann begann die Zerstückelung: Villalba beschreibt es folgendermaßen: „Der ‚Ausbilder‘ sagte uns: Du stellst Dich dort auf, und der Kollege dort, damit er Dir Sicherheit gibt, während Du die Arbeit tust. Immer, wenn ein Ort besetzt wird und eine Person auf diese Weise umgebracht werden soll, muss für die Sicherheit derjenigen gesorgt werden, die diese Arbeit machen.“

„Die Gefangenen, Männer und Frauen, wurden in Unterwäsche aus dem Raum herausgeholt. Gefesselt brachte man sie dorthin, wo der



„Ausbilder‘ auf sie wartete und die ersten Anweisungen erteilte: Diese waren, ihnen die Arme abzuschneiden, dann den Kopf, sie praktisch lebend zu zerlegen. Die Opfer weinten und baten um ihr Leben, dass sie Familie hätten.“

Villalba beschreibt den Prozess: „Die Opfer wurden vom Brustkorb bis zum Bauch aufgeschlitzt, und ihnen wurden die Gedärme herausgerissen. Dann wurden Arme und Beine abgeschnitten und zuletzt der Kopf. Dies wurde mit Macheten oder Messer durchgeführt. Die Gedärme wurden mit den Händen herausgerissen. Wir, die wir in diesem Prozess unterwiesen wurden, mussten das machen.“

Dieses Training wurde von ihnen als Mutprobe verlangt und damit sie lernten, wie man Personen zum Verschwinden bringt.

Während der eineinhalb Monate, die er in dem Trainingslager verbrachte, hat Francisco Villalba dreimal diesen Vorgang erlebt.

„Sie haben die Neulinge dazu ausgewählt, damit sie daran teilnehmen. Einmal hat sich einer der ‚Schüler‘ geweigert. Der Kommandant ‚Doble Cero‘ sagte ihm daraufhin: ‚Komm, ich bin dazu fähig‘. Sofort wurde der Verweigerer selbst zerstückelt. Ich musste einem jungen Mädchen den Arm abschneiden. Man hatte ihr schon den Kopf und ein Bein abgehauen. Sie hatte um ihr Leben gefleht und gesagt, dass sie zwei kleine Kinder hätte. Die Leichen wurden dort am Ort selbst begraben, wo schätzungsweise mehr als 400 Personen begraben sind. Es waren ältere Personen, herbeigeschafft in Lastwagen, gefesselt und immer der gleiche Befehl, sie lebendig zu zerstückeln.“

*Gezeichnet von Francisco Villalba, Paramilitär*

### **Massengräber in Lagunen und Teichen voll Krokodilen und Babillas?**

Ende letzten Jahres hat ein Informant mit den Untersuchungsbeamten Kontakt aufgenommen, um ihnen zu berichten, wie vor der Approbation des Gesetzes „Justicia y Paz“ (Gerechtigkeit und Frieden) einige

Anführer der Paramilitärs in Córdoba und Sucre damit begannen, in einigen ihrer Landbesitze künstliche Seen für die Fischzucht anzulegen. Seinen Berichten zufolge hatten die Bewohner dieser Region die Ingenieure, die diese Seen anlegten, darauf hingewiesen, dass sie auf diese Weise mit dazu beitragen würden, Massengräber zu verbergen. „Das sind nur Hinweise“ – sagte einer der Untersuchungsbeamten. „Aber wir werden einige dieser Lagunen trockenlegen müssen, um zu sehen, was wir vorfinden.“ Er fügte hinzu, dass dies eine Erklärung dafür sei, warum auf diesen Landgütern wie El Palmar – eines der Vernichtungslager der Paramilitärs in Sucre – so viele Krokodile und ihre Artgenossen, die Babillas, zu finden seien. Diesbezüglich versichert Iván Cepeda, Menschenrechtsverteidiger und Aufklärer der Vergehen, in einem seiner Artikel, dass Augenzeugen ihm berichtet hätten, wie Leichen von Krokodilen aufgefressen worden seien. Die gleiche Version zirkuliert in Mompo in Bezug auf ein Landgut von ‚Chepe Barrera‘.

# Der Raum der letzten Tränen befand sich in Sucre

*Vicente Arcieri G.*

Ende letzten Jahres übergab der Oberste Richter Mario Iguarán in San Onofre die ersten identifizierten Reste.

Ein tiefes Schweigen scheint sich wie ein dichter und unsichtbarer Nebel über die 2.860 ha von El Palmar zu legen. Es ist die größte Finca (Landgut) zwischen der Stadt San Onofre und dem Küstengebiet Rincón del Mar (Provinz Sucre), die durch die Paramilitärs in einen Friedhof für ihre Opfer verwandelt wurde.

Seit die Ausgrabungen 2005 begannen, hat das Oberste Gericht 43 Massengräber gefunden. Man rechnet damit, dass man noch mehr als 300 Tote an verschiedenen Orten der Finca finden wird.

In San Onofre wurden 149 Reste geborgen, und nur 17 wurden identifiziert, 15 durch DNA-Proben und 2 durch Zahnproben.

Heute scheinen die einzigen Lebewesen in El Palmar ein Kind, ein schwarzes Schwein und eine Henne zu sein.

Das verwüstete Land bietet mit den beiden Hausruinen einen trostlosen Anblick. Sie waren einst das riesige Herrenhaus, das der Chef der Paramilitärs de Montes de Maria Rodrigo Cadena in ein Epizentrum seines Terrors verwandelt hatte.

„Ich habe ihn einmal gesehen, und meine Beine haben gezittert. Er und seine Männer haben meinen Vetter aus dem Haus gezerrt. Sie haben ihn nach El Palmar gebracht, und wir haben niemals mehr etwas von ihm gehört“, erzählt eine schwarze Frau.

Viele Menschen aus San Onofre sind hier begraben, ohne dass man den genauen Ort kennt. Aufgrund der Aussagen einiger Teilnehmer an diesen Massakern wurden die Reste von mehreren Opfern gefunden.

Alle, die nach El Palmar gebracht wurden, sind umgekommen. Einige wurden in Massengräbern weit außerhalb der Finca El Palmar bestattet. Dort gab es ein Zimmer, das „der Raum der letzten Träne“ genannt wurde. In ihm wurde gefoltert, und die Menschen wurden gedemütigt, so berichtet ein Bewohner von San Onofre. Die die Folter überlebten, wurden an einem Baum gehängt und dann zerstückelt, damit sie in die kleinen Gräber hineinpassten. Von den 36 Gräbern, die 2005 gefunden wurden, enthielt eines die Reste von vier Leichen.

Ein anderer Bewohner berichtet, dass das elektrische Licht fast täglich um 18.00 Uhr erlosch. Die Menschen schlossen sich dann in ihre Häuser ein. Am nächsten Tag fand man die Leichen der Opfer in den Straßen und außerhalb des Ortes.

Heute sind die Tore zum Landgut El Palmar versiegelt. Menschenrechtsorganisationen haben einen Bogen aus Palmzweigen und Ziegelsteinen errichtet und die Jahre 1997 bis 2006 eingemeißelt, den Beginn und das Ende der Schreckensherrschaft der Paramilitärs.

### **Durch sieben Flüsse floss das vergossene Blut**

Wenn das kolumbianische Gericht die sieben Flüsse Sinú, San Jorge, Cauca, Magdalena, Catatumbo, Atrato und San Juan als Zeugen der Verbrechen der Paramilitärs vernehmen könnte, würden hunderte Massaker aufgeklärt werden.

Viele Jahre hindurch haben diese bewaffneten Gruppen ihre Wasser dazu benutzt, um die Opfer verschwinden zu lassen. Das war eine wirklich militärische Strategie. Ramón Isaza, der Kommandant der paramilitärischen Einheit im Gebiet des mittleren Magdalena-Flusses, hat Anfang des Jahres bekannt, dass alle seine Opfer in den Magdalena versenkt wurden. Und der paramilitärische Chef Salvatore Mancuso,

berichtete, dass die Leiche des indigenen Führers Kimi Pernía, der 2001 in Tierralta (Córdoba) entführt worden war, in den Sinú geworfen wurde.

Aber diese Strategie hat nicht immer funktioniert. Der Cauca war wahrscheinlich der einzige Fluss, der nicht die Toten ganz verschlang. In Beltrán, einem kleinen Fischerdorf blieben die Leichen derer, die im Norden des Valle ermordet worden waren, zwischen Stämmen und Treibgut des Flusses hängen.

Der Leichenbestatter von Beltrán, Narcés Palacio, erinnert sich 500 nicht bekannte Körper in einem Massengrab als N.N. beigesetzt zu haben. „Die Leichen waren oft zerstückelt und mit Folterspuren angeschwemmt worden.

Oft wurden diese Tote als Vergeltungsoffer der Mafia von der Bevölkerung betrachtet. Aber in dieser Zone herrschte jahrelang der „Block Calina“ der Paramilitärs, der 2004 demobilisiert wurde. Der Blutstrom nimmt nicht ab. Die Toten kommen weiterhin stromabwärts; aber die Fischer lassen sie aus Angst vor Repressalien treiben. „Heute stoßen wir sie von uns, damit sie weiterräumen“, sagt einer von ihnen.

Im Sinu-Fluss haben sie auch Leichen herausgefischt. „Wir wussten wegen der Aasgeier, die über sie kreisten, dass wieder eine Leiche darin treibt“, erinnert sich Walter Galeano Montiel aus dem Dorf Las Palomas, 30 Minuten von der Stadt Montería entfernt. Er hat die Leichen, die er fand, stromaufwärts ans Ufer gebracht. In den meisten Fällen konnten sie durch die Einschüsse und die Fischbisse nicht identifiziert werden. Viele dieser Leichname sind in Montería als N.N. bestattet worden.

Aus diesem Fluss konnten Teile des Körpers von Santander Maussa gezogen werden, der am 13. September 1981 im Weiler Villanueva ermordet worden war. Er wurde durch Anhänger des berüchtigten und verschwundenen Paramilitärs Fidel Castano Gil zerstückelt und in den Fluss geworfen, erzählte ein Familienmitglied.

Im Chocó kamen die Priester zusammen, um die Leichen des Padre José Luis Mazo und seines spanischen Laienhelfers Inigo Equiluz zu identifizieren, die im Atrato ertrunken waren, als die Paramilitärs am 18. November 1999 in der Nähe von Quibdó ihr Boot zum Kentern brachten.

Aber hunderte von Opfern, die durch die „Paras“ in den Fluss Atrato oder den Fluss San Juan geworfen wurden, hatten nicht das Glück, identifiziert zu werden. In dieser Provinz sind laut Aussagen der Diözese Quibdó zwischen 1996 und 2000 an die 800 indigene und schwarze Zivilpersonen ermordet worden, von denen viele in die Flüsse geworfen wurden.

### **Die, die niemals aufgefunden wurden**

Von anderen Opfern ist keine Spur zurückgeblieben. Isabel Mejía hat in El Catatumbo ihren Sohn David Ortega verloren, einen Jungen von 17 Jahren, der Kokablätter auf der Farm La Gabarra pflückte.

Leute, die ihn kannten, erzählten Isabel, dass Mitglieder der Auto-defensas ihn drei Wochen nach seiner Ankunft ermordeten, als er an der Anlegestelle ein Glas Bier trank. „Sie berichteten mir, dass die Paramilitärs ihn nicht nur umbrachten, sondern ihn auch in den Fluss warfen, damit ihn die Fische fressen“, sagte Frau Mejía. „Ich möchte noch Reste von ihm wieder finden, um ihn anständig begraben zu können und damit ich in Ruhe die mir verbleibenden Jahre des Lebens verbringen kann.“

Diese Unsicherheit treibt auch den Rechtsanwalt Jorge Nunez Hernandez um, Bruder von Boris Nunez, der am 17. Mai 2001 in Barrancabermeja verschwand und nach Zeugenaussagen ermordet und in den Magdalena geworfen wurde, in den nach Schätzungen etwa 5.000 Tote dieser Hafenstadt geworfen worden sind.

Jorge hat nach Boris, der 36 Jahre alt und Angestellter des Bürgermeisteramtes war, acht Monate lang flussauf- und flussabwärts gesucht, bis man ihn warnte, er solle die Suche einstellen, sonst werde ihm selbst Schlimmes geschehen. So gehört Boris also zu einem der mehr als 208 Verschwundenen, die auf das Konto dieser Gruppen von Parami-

litärs in Barrancabermeja gingen und irgendwann im Fluss gelandet sind. „DER FLUSS IN DIESER REGION IST KOMPLIZE, DER FLUSS IN DIESER REGION VERSCHLINGT DIE MENSCHEN, DIE GESCHICHTE MEINES BRUDERS IST EIN GRABSTEIN AUS WASSER“, SAGT NUNEZ.

### **Höhlen, die neuen Friedhöfe in Cundinamarca**

„Ein frakturierter Totenkopf, 2 Schulterknochen, 24 Rippen, 2 Ellbogenknochen, Teil eines Gewehrs und eine Marienmedaille mit der Inschrift: ‚Bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Todes‘“. Der Inhalt dieses Massengrabes der Paramilitärs hat die Untersuchungskommission des Gerichtes ganz besonders erschüttert.

Um dorthin zu gelangen musste sie 2 Stunden über das offene Land laufen und den unerträglichen Geruch des Todes ertragen beim Abstieg in die Höhle, mehr als 10 m unter der Erde. Die Paramilitärs hatten darauf vertraut, dass dorthin nie jemand gelangen würde. Aber 4 Opfer wurden dort am 21. Juli des vergangenen Jahres gefunden. Die Höhle befand sich nahe der Ortschaft Piedras Blancas, nur 90 Minuten von Bogotá entfernt. Aber ohne die Information durch einen Ex-Paramilitär wäre es unmöglich gewesen, diese Höhle zu finden.

Es sind viele weitere Gemeinden in Cundinamarca, wo Massengräber entdeckt wurden, bis heute mehr als 70 an der Zahl. 10.000 Menschen werden als verschwunden gemeldet seit 1998. Diese Zahl wurde vom Gericht unter anderen Organismen bestätigt.



# Santa Fe de Ralito wurde in einen Friedhof verwandelt

*Catalina Oquendo B.*

Die Einwohner dieser Ortschaft in der Provinz Cordoba, die als Zone der Versammlung und des Dialoges zwischen Regierung und den Paramilitärs ausgewählt wurde, möchten vor allen Dingen Aufklärung durch die Autoritäten über die unzähligen Toten, die hier verscharrt sein müssen.

„Hoffentlich kommen sie bald“, sagen sie, denn ihre Hauptsorge ist, dass die Ex-Paramilitärs die Ermordeten aus ihren Gräbern weg-schaffen könnten.

Ihre Angst ist berechtigt. Denn im Juni 2004, Tage vor dem Prozessbeginn, wurde bekannt, dass Anhänger von Salvatore Mancuso in den Ort zur sogenannten ‚Schule‘ kamen, der Stelle, die als Basis für die Ausbildung der paras benutzt wurde, und die Leichen entfernten und viele in den Fluss warfen. Das Ziel war: alle Spuren zu beseitigen.

„Ralito ist ein einziges Grab“, sagte einer der Autoritäten, der die Bewohner befragt hatte, obwohl das Gericht noch längst nicht in der Lage ist, an allen den von ihnen bezeichneten Orten nachzugraben. Aber die Bevölkerung ist voll Hoffnung, dass diese Orte des Schreckens endlich wieder zur Normalität zurückkehren können.



# Rosalba suchte ihre vier Söhne in einem Lastwagen voller Leichen

*Andrés L. Rosales García*

Die Massengräber der Paramilitärs sind wie offene Wunden in allen Regionen des Landes. In jeder Provinz gibt es Menschen, die darauf hoffen, dass in ihnen die Reste ihrer Lieben geborgen werden, die ihnen entrisen wurden, damit ihre Ungewissheit ein Ende habe.

Tonio, der Lastwagenfahrer, der in Amalfi, im Nordosten von Antioquia, in einer Goldmine arbeitet, sammelt unterwegs und in den Gruben die Leichenstücke auf. Ende der neunziger Jahre haben hier Guerilla und Paramilitärs sich Schlachten geliefert. Viele der Toten wurden einfach am Straßenrand liegen gelassen. Immer neue kamen hinzu. Nun lädt Tonio seine schrecklichen Funde auf den roten Lastwagen und bringt sie ins Dorf zur dortigen Leichenhalle. Jeden Tag sucht Rosalba Velazquez unter den Toten nach ihren Söhnen.

Obwohl sie lebt, sagt Rosalba, sei sie schon viermal gestorben, einen Tod für jedes ihrer Kinder, die gewaltsam verschleppt wurden. Fast ein Jahrzehnt hat sie unter den Haufen von Leichen und in den Listen der Polizei gesucht – ohne Erfolg.

Der erste Sohn wurde durch die Guerilla getötet. Ihr Mann hat aus Trauer mit dem Trinken begonnen und hat sich buchstäblich zu Tode getrunken. Dann kamen die Paramilitärs und holten die beiden Söhne Freddy und Jairo ab. Ohnmächtig musste sie anhören wie sie schrien: „Mamá, lass nicht zu, dass sie uns töten!“ Wilmar, der vierte Sohn, ging darauf zum Militär. Er wollte seine Brüder rächen. Aber er wurde ebenfalls gewaltsam von den Paramilitärs verschleppt.

Schlimmer als der Tod, sagt sie, ist die Ungewissheit, ob sie in den Fluss geworfen oder den Aasgeiern zum Fraß überlassen wurden oder in

einem Massengrab verschwanden. „Das Letztere ist das Wahrscheinlichste“, meint sie verbittert. Ihr Blick verliert sich, und ihre Erinnerung kehrt zu dem roten Lastwagen zurück, der immer wieder durchs Dorf mit noch mehr Leichen fährt.

Die Liste der Frauen und Mütter, die nach ihren toten Männern, Töchtern und Söhnen suchen, ist schier unendlich.“**ICH BITTE NUR DARUM, DASS SIE MIR SAGEN, WO SIE BEGRABEN SIND, UM DIESEN SCHMERZ LOS ZU WERDEN.“**

## **Eine Anthropologin kehrt aus dem Kosovo zurück, um in Kolumbien die Opfer der Paramilitärs auszugraben**

*Liliana Meléndez, Segura*

Eine Frau und ein Mann, übereinander geschichtet, befinden sich in einem Grab, das viel zu klein ist für einen menschlichen Körper. Deswegen haben die Mörder die Gliedmaßen abgehauen. Es ist die zweite Woche im April.

Liliane Meléndez, forensische Anthropologin beim Gericht, hat sich an den furchtbaren Todesgeruch gewöhnt, aber nicht an die Trauer beim Anblick der Leichen. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, sie zu identifizieren und es auf diese Weise den Angehörigen zu ermöglichen, ihnen ein würdiges Grab mit einem Namen zu geben, um dort trauern zu können.



Drei Teams des Gerichtes durchkämmen das Land nach der sog. Demobilisierung der Paramilitärs. Sie stützen sich auf die Angaben von Ex-Paramilitärs, um die geheimen Massengräber zu finden. Diese hoffen, dass ihnen wegen dieser Hilfeleistung dann ein Viertel ihrer Strafen erlassen wird.

Wer Liliane sieht, eine kleine freundliche Person, kann sich nicht vorstellen, dass sie seit letztem Jahr mitgeholfen hat, 150 Leichen zu exhumieren, und dass sie in der gesamten Zeit, in der sie mit dem Gericht zusammenarbeitet, 300 Leichen untersucht hat.

Vor zehn Jahren war sie im Kosovo, um Tote zu identifizieren eines ihr fremden Krieges. Sie hatte dort alle Mittel zur Verfügung, um diese Arbeit durchzuführen, und sie wurde gut dafür bezahlt.

Aber sie hat sich entschlossen, in ihre Heimat zurückzukehren, um hier den Menschen zu helfen, in den gefährlichsten und schwierigsten Zonen des Landes mit den einfachsten Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen wie Schaufel, Hacke, Harke und Einweg-Overalls, die Reste ihrer ermordeten Angehörigen zu finden. Sie sagt: „Eine(r) muss das Entsetzen besiegen und die begrabene Wahrheit ans Licht des Tages bringen; eine(r) muss durchhalten und darf sich nicht besiegen lassen. Ich trage meinen Teil dazu bei.“

# **„Es genügt nicht die Toten auszugraben, um das Land zu heilen“**

*Maria Victoria Uribe*

*Maria Victoria Uribe, Anthropologin, die wie wenige sich mit der Periode der Gewalt („violencia“) der fünfziger Jahre auseinandergesetzt hat, vergleicht jene Epoche mit der Barbarei der heutigen. „Es gibt ein Problem der unendlichen Trauer“, sagt sie.*

*Hat sich etwas verändert in der Art des Tötens während der „violencia“ der Fünfziger Jahre und der heutigen?*

Nur die Verbesserung der Waffen. Vorher war es die Machete, heute sind es die Motorsägen und die Schnellfeuergewehre. Das Töten geht viel leichter. In den Fünfziger Jahren, war 70 Prozent des Landes reine Landwirtschaft; jetzt haben sich die Proportionen geändert. Man sollte meinen, dass auch die Gewalt auf dem Lande sich geändert hat, was aber nicht der Fall ist.

*Wie kann man die Brutalität erklären derer, die töten?*

Es gibt, glaube ich, keine neutrale Antwort auf diese Frage, aber sicher kann gesagt werden, dass die Intention besteht, den anderen zu vernichten, ihn unkenntlich zu machen, ihn auszulöschen. Da genügt es nicht, ihm einen Schuss zu versetzen, sondern er muss zerstückelt werden ...

*Geschieht das an allen Orten?*

Die Grausamkeit ist Teil der menschlichen Natur. Wir haben sie in Ruanda (Afrika) und bei den Nazis gesehen. Aber in Kolumbien ist es besonders das Zerstückeln des menschlichen Körpers.

*Wie erklären Sie die Fortdauer dieser Gewalt in Kolumbien?*

Wir haben das Problem einer schrecklichen Trauer. Dieses Land ist durch ein Meer der Schmerzen gegangen, einen Schlachthof, den man so in keinem anderen Land des amerikanischen Kontinentes kennt. Die Menschen haben ihre Tragödien verinnerlicht und versuchen, sie so gut wie möglich zu *verarbeiten und weiter zu leben*.

*Hat man im Hinblick auf die „violencia“ der Fünfziger Jahre etwas vernachlässigt, um das Land zu heilen?*

Ganz gewiss. Diese Gewalt ist begraben unter der völligen Straflosigkeit. Nie hat man darüber gesprochen, nie hat man einen Prozess gemacht.

Jetzt muss getan werden, was in Südafrika geschehen ist: Jetzt müssen die Kolumbianer und auch die Paramilitärs sich die Geschichten der Opfern anhören, wenn es auch noch so schmerzlich ist.

*Ist sonst zu befürchten, dass sich die Geschichte wiederholt?*

Alles weist darauf hin, dass wir sie wiederholen werden, wenn wir alles unter dem Mantel der Straflosigkeit verbergen. Ich garantiere dafür, dass in 20 Jahren wir all diese Grausamkeiten wieder erleben werden, wenn wir nicht jetzt wagen, uns mit dem Geschehenen auseinanderzusetzen.

*Was kann für die Zukunft verändert werden?*

Was jetzt aufgearbeitet wird, wird Bedeutung haben für die Generation unserer Enkel, damit sich diese Geschichte nie mehr wiederholt. Das Problem ist, dass dieser Prozess des Aufarbeitens kaum begonnen hat. Die einzige Möglichkeit ist, die Menschen im Land mit der Wahrheit der schrecklichen Verbrechen und all dem Leid, der Entwurzelung von Familien und Gemeinschaften sowie mit den menschlichen Tragödien zu konfrontieren, die ihre Folgen waren.

# TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift

## 2000

- 1 SEIN IST DIE ZEIT – ZEITANSAGE, ZEITGENOSSENSCHAFT,  
ZEITVERSTÄNDNIS, ÖKOLOGIE DER ZEIT
- 2 GLOBALISIERUNG – CHANCEN UND GRENZEN  
AUS FRANZISKANISCHER SICHT
- 3 GELD ODER LIEBE? ALTERNATIVE GELDANLAGEN UND  
DIE FRANZISKANISCHE PERSPEKTIVE
- 4 GEFÜHRT VOM GEIST – INSTRUMENTE DES FRIEDENS.  
INTERNATIONALER KONGRESS FÜR GFE

## 2001

- 1 AUSLÄNDERRECHTE – FRAUENRECHTE – MENSCHENRECHTE
- 2 CHANCEN UND GRENZEN DER GENTECHNIK AM MENSCHEN
- 3 AIDS – UND WIR?
- 4 BETHLEHEM 2001: ENGAGEMENT FÜR GERECHTIGKEIT UND FRIEDEN  
NACH DEM 11. SEPTEMBER 2001

## 2002

- 1 AFGHANISTAN – DAS UNBEKANNTE LAND AM HINDUKUSCH
- 2 AFGHANISTAN – MEHR ALS ZWEI JAHRZEHNTE KRIEG
- 3 ISRAEL UND PALÄSTINA – EIN LAND UND ZWEI GERECHTIGKEITEN
- 4 EHRFURCHT VOR DER SCHÖPFUNG

## 2003

- 1 KRIEG – NIEDERLAGE DER MENSCHHEIT
- 2 INTERNATIONALER RAT DES FRANZISKANERORDENS FÜR  
GERECHTIGKEIT, FRIEDEN UND BEWAHRUNG DER SCHÖPFUNG
- 3 MIT EIGENSINN UND GOTTESGESPÜR:  
KLARA VON ASSISI ZUM 750. TODESTAG
- 4 WASSER ALS LEBENSRECHT

## 2004

- 1 MENSCHENWÜRDIG STERBEN
- 2 ZWEI KLASSEN MEDIZIN
- 3 GEWALTFREI
- 4 DER SUDAN ZWISCHEN MACHTKAMPF UND VÖLKERMORD

## 2005

- 1 PAX AMERICANA
- 2 DER HERR GEBE DIR DEN FRIEDEN – EINE NEUE WELT IST MÖGLICH
- 3 SOZIALSTAAT DEUTSCHLAND
- 4 EUROPÄISCHE IDENTITÄT

## 2006

- 1 ROTE KARTE FÜR DEN MENSCHENHANDEL
- 2 OSTAFRIKA – DIE WUNDE IM FLEISCH
- 3 20 JAHRE FRIEDENSGETET VON ASSISI
- 4 INTERKULTURELLES ZUSAMMENLEBEN –  
MUSLIME UND CHRISTEN IN DEUTSCHLAND

## 2007

- 1 WELTZOZIALFORUM NAIROBI
- 2 DIE SACHE DES FRIEDENS

Bestellung alter Tauwetter-Ausgaben (soweit vorrätig) bei:

**REDAKTION TAUWETTER**

Immermannstr. 20

Postfach 24 01 39

40090 Düsseldorf

Redtauwetter@aol.com

www.tauwetter-online.de